

Einheit ist machbar!

Christinnenrat setzt beim 2. Ökumenischen Kirchentag in München neue Maßstäbe

➔ „Einheit ist machbar“ - für die meisten BesucherInnen war das Motto des Christinnenrates beim 2. Ökumenischen Kirchentag in München ein wirkliches und lebendiges Hoffnungszeichen, für manche war es eine Provokation oder eine nicht realisierbare Aussage. Für die Mitgliedsorganisationen des Christinnenrates, einem Zusammenschluss von konfessionell und ökumenisch arbeitenden Frauenorganisationen, Netzwerken und Gremien auf Bundesebene, war es das Ergebnis eines gemeinsamen Weges, auf dem an irgendeinem Punkt alle gemeinsam mit ganzer Kraft die Hoffnung über bestehende Grenzen geworfen haben.

Alle Beteiligten haben sich bewusst entschieden, beim Ökumenischen Kirchentag ihr jeweils eigenes konfessionelles Profil in den Hintergrund zu stellen und das gemeinsame ökumenische in den Vorder-

grund. Sie haben Jesus beim Wort genommen, der im Johannesevangelium seinen Jüngerinnen und Jüngern den Auftrag gab, dass alle eins seien. So standen inhaltlich die Hoffnung und die Kraft dieser Aussage im Mittelpunkt, die sowohl in die Vergangenheit zurückweist als auch konkret erinnert, beauftragt und für die Zukunft stärkt.

Den räumlichen Mittelpunkt des Standes auf der AGORA im Themenbereich „Gelebte Ökumene“ bildete ein großer Brunnen mit sprudelndem Wasser, um den herum sich neun von elf Mitgliedsorganisationen mit ihren Präsentationsständen versammelten. Der Brunnen mit seinen großzügigen Sitzmöglichkeiten sollte darauf verweisen, dass unser gemeinsamer Glaube an Jesus Christus die eigentliche Quelle unserer Hoffnung ist, nicht die jeweilige konfessionelle Traditi-

on und Überzeugung. Keine der christlichen Konfessionen ist demnach der Mitte unserer Glaubensüberzeugung näher als eine andere. Die Suche nach der Wahrheit führt alle immer wieder auf den Weg zur Quelle unseres Glaubens. Dort kann der Durst mit dem Wasser des Lebens gestillt werden. Am Quellort wächst neue Kraft, die an den eigenen Ort zurückkehren und handeln lässt.

So bildeten der Brunnen und das gemeinsame ökumenische Café den zentralen Treffpunkt des großen Stands. Hier war der Ort zum Wassers schöpfen und Durst löschen, der zentrale Platz für Begegnungen und Gespräche über Gott und die Welt, über die verschiedenen Konfessionen, ihren Wurzeln und Traditionen. Einen wichtigen inhaltlichen Schwerpunkt bildeten die täglich zweimal stattfindenden Gespräche

am Brunnen zu Schwerpunkten der Ökumenischen Leitsätze des Christinnenrates.

Auf dem Weg zur Einheit – Auftrag für alle

Keine Kirche kann den Weg zu einem ökumenischen Miteinander alleine gehen, machte in diesen Gesprächen Maria Theresia Opladen, Bundesvorsitzende der kfd, deutlich. „Wir brauchen einander, um voneinander zu lernen. Die Wahrheit kann niemand alleine verstehen. Das heißt konkret, dass wir unser ökumenisches Engagement fortführen.“ Brunhilde Raiser, Vorsitzende der EFiD, verstärkte: „Der Weg zur Einheit kann nur gemeinsam gegangen werden. Die bislang bewährten Strukturen der Arbeit im Christinnenrat haben viele Schritte bereits ermöglicht. Das müssen wir erhalten!“ Sie betonte, dass der Christinnenrat offen blei-

ben solle für weitere christlichen Kirchen und deren Frauenorganisationen. Dr. Frauke Schmitz-Gropengießer und Katja Jochum, Vorstandsfrauen des Christinnenrates, erwähnten mit Stolz, dass es dem Christinnenrat gelungen sei, lebendiges Abbild einer multilateralen und nicht nur bilateralen Ökumene zu sein.

Frauen im Chor der Ökumene

Seinen eigenen Denk- und Veränderungsprozess veranschaulichte Dr. Walter Klaiber, Bischof i.R. der Evangelisch-methodistischen Kirche, der durch die deutliche Kritik von Frauen aus der Ökumene zu seinen Äußerungen zur selbstverschuldeten Gewalt an Frauen angestoßen wurde. Hier wurden die Stimmen von Frauen ganz konkret laut und auch gehört. Dr. Elisabeth Raiser, evangelische Präsidentin des 1. Ökumenischen Kirchentages in Berlin und Mitglied im Ökumenischen Forum Christlicher Frauen in Europa, gab Zeugnis von der Kraft der erlebten Spiritualität von Frauen in ökumenischen Zusammenhängen, die erst den Raum für strukturelle Veränderungen eröffnet haben.

Anvertraute Schöpfung bewahren

Die Lobpreisung der Schöpfung ist eine wichtige Tradition der Orthodoxen Kirche, die jetzt auch von anderen wahrgenommen wird. Ipodiakon Nikolay Thon, Generalsekretär der

Orthodoxen Bischofskonferenz Deutschland, verspricht sich von der Einführung des gemeinsamen Schöpfungstages durch die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) eine Stärkung des ökumenischen Engagements in der großen Ökumene. „Die Bewahrung der Schöpfung kann nur in ökumenischer Gemeinschaft geschehen, wie denn sonst?“, bekräftigte Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber, Vorsitzender der ACK.

Sichtweisen verändern

Seit langem, vor allem aber auch nach dem 1. Ökumenischen Kirchentag in Berlin im Jahr 2003 wird der Ruf nach einem Paradigmenwechsel in der Ökumene lauter: Es solle nicht mehr begründet werden, warum Kirchen etwas gemeinsam tun, sondern warum sie es nicht tun.

Professorin Dr. Angela Berlis, Lehrstuhlinhaberin für Altkatholizismus an der Universität Bern, betonte die Notwendigkeit der Ökumene gerade aus der Sicht einer kleineren Kirche: „Bei uns kann niemand altkatholische Theologie lernen, ohne um die Bedeutung der anderen Kirchen zu wissen.“ Für die ACK bleibt ökumenisches Handeln alltägliche Selbstverständlichkeit, erläuterte Dr. Elisabeth Dieckmann, Geschäftsführerin der ACK-Bundesebene. Auf der anderen Seite, so Elisabeth Dieckmann weiter, ist es auch ein Balanceakt zwischen den großen und kleinen Kirchen, der nicht immer gleich gelingt.

Einheit ist machbar, wenn alle sich einbringen



Den Reichtum erkennen

„Im Miteinander geht es darum, den gegenseitigen Glauben zu erkennen und eine geistliche Gemeinschaft zu bilden. Erst daraus gewinnen wir eine Nähe, die uns erlaubt, sinnvoll über die uns trennenden Erkenntnisse zu sprechen und sie zu überwinden“, machte Siegfried Grossmann, ehemaliger Vorsitzender des Bundes Evangelisch-freikirchlicher Gemeinden (BEFG), klar. Dr. Karl-Heinz Wiesemann, Diözesanbischof in Speyer und stellvertretender Vorsitzender der ACK, unterstrich die Notwendigkeit, sich gegenseitig besser kennen zu lernen, gerade auch die zahlenmäßig kleinen Konfessionen und den Reichtum der Spiritualität der anderen zu entdecken ohne jedoch das eigene Profil aufzugeben.

Weltweit verbunden

Wie die Ökumene von der weltweiten Verbindung der Kirchen lebt, wollte Dr. Beate Blatz als Moderatorin des letzten der sechs Brunnengespräche wissen. Hoffnung auf Fortschritte mache ihr als römisch-katholischer Theologin die langfristige Wirkung der ökumenischen Arbeit an der Basis, an der die Frauen in hohem Maße beteiligt sind, sagte die Münsteraner Professorin Dr. Dorothea Sattler. Die von den Kirchen gesetzten Grenzen akzeptieren und sie doch Schritt für Schritt weiten: Diese Erfahrung prägt

das Engagement von Katerina Karkala-Zorba. Tun, was möglich ist, führe, so die griechisch-orthodoxe Theologin, allemal weiter als sich auf das zu fixieren, was (noch) nicht möglich ist. Offenheit für Dialog und lösungsorientierte Kooperation bei lokalen Aufgaben bereiten den Boden für ein gutes christlich-ökumenisches und auch interreligiöses Miteinander: Das hat Albina Nudu aus der jahrzehntelangen Bildungs- und Mädchenarbeit auf Bali gelernt.

Der gemeinsame Stand des Christinnenrates hat sich mehr als gelohnt: Auf dem Weg zur Einheit sind wir einander nahe gekommen. Dass das Miteinander leichter geworden ist, haben weitere Kontakte nach dem ÖKT bereits gezeigt. Die Hoffnung haben wir über die Grenze geworfen. Jetzt gilt es, diese zu nehmen und einzusammeln und in den konfessionellen Alltag zu integrieren. Der Christinnenrat hat für sich und nicht nur in der Frauenökumene neue Maßstäbe des Möglichen gesetzt. Hinter diese möchte nun niemand wieder zurück gehen.

BRIGITTE VIELHAUS ist Vorstandsmitglied des Christinnenrates. Die 51-jährige Theologin leitet die Abteilung Theologie/Kirche beim Bundesverband der kfd.

Vor uns die Sintflut?

→ Eines war schon lange vorher klar: beim 2. Ökumenischen Kirchentag in München sollte es einen ökumenischen Frauengottesdienst geben. Dass er dann im Wahrzeichen Münchens, dem Dom zu Unserer Lieben Frau und unter Mitwirkung von Bischöfin Dr. Margot Käbmann stattfinden würde, wussten wir damals noch nicht.

Mit vielen GottesdienstbesucherInnen hatten wir gerechnet, denn durch den Christinnenrat und seine Mitgliedsorganisationen und das Deutsche Komitee des Weltgebetstages wurden viele Frauen angesprochen. Und auch die Predigerin Margot Käbmann würde manche/n in den Gottesdienst locken. Das war uns klar. Dass aber der Dom dann mit rund 6.000 BesucherInnen restlos überfüllt sein würde, Chorraum und Gänge für die Gemeinde freigeben würde und trotzdem viele Frauen vor der Kirchentür stehen bleiben mussten, das hatten wir uns nicht vorgestellt.

Einen bewegenden Gottesdienst zum Tagestext der Bibelarbeiten 1.Mose 9, 8-17 unter dem Motto

Ökumenischer Frauengottesdienst in München – ein voller Erfolg

„Vor uns die Sintflut? Mit der Erde leben – Gottes Bund trauen“ haben wir erlebt. Lebendig war er durch die Musik von „Evas Töchtern“ und durch schwungvolle Lieder, dicht und berührend durch die Gestaltung der Liturgie und die Bundesfeier, stärkend und ermutigend durch die Verkündigung. Im Zentrum des Hauptteils stand neben der Predigt die Zeit-Ansage der Katholikin Dr. Alberte Bondeau, Klimaforscherin in Potsdam. Eindringlich legte sie dar, wie wir Menschen durch unsere Lebensweise das Gleichgewicht der Natur stören und mahnte an, uns zu besinnen. Darauf, dass wir selbst Teil der Schöpfung sind und darauf, in den Bund mit ihr zurückzukehren.

Margot Käbmann lenkte in ihrer Predigt den Blick auf die Frauen in der Noah-Geschichte, die sowohl in der Arche als auch im neuen Bund Gottes mit den Menschen für die praktischen Erfordernisse des Le-

bens sorgen. „Seid fruchtbar und mehret euch“ so lautet der Segen Gottes, der diesem Text vorangeht. Dieser Segen bot der Predigerin Anlass zu einer kritischen Auseinandersetzung mit Blick auf die weiterhin rasant wachsende Weltbevölkerung und die in armen Ländern der Erde immer noch bestehende Müttersterblichkeit. „Wir können die Pille, als Möglichkeit zur Empfängnisverhütung, auch als ein Geschenk Gottes verstehen.“ Brisant, das im Münchener Dom auszusprechen und dort dafür mit anhaltendem Applaus bedankt zu werden!

Dieser Satz wird am nächsten Morgen in den Zeitungen stehen und kontrovers diskutiert werden. Nicht jedoch das, was sie als Grund unserer Hoffnung in allen Bedrohungen aufzeigte: dass Gott die Zerstörungskräfte der Welt nicht obsiegen lässt, sondern aus tiefster Hoffnungslosigkeit immer wieder

neues Leben hervor bringt. Diese Hoffnungskraft sei immer wieder von Frauen ausgegangen in ihrer Fürsorge und ihrem Einstehen für das Leben. Es gibt ein Netzwerk unter dem Regenbogen, unter Gottes Segen. Ein Bund, den Gott schenkt und dessen Bundespartnerinnen wir Frauen sein wollen „mit all unserer Kraft, von ganzem Herzen und von ganzer Seele“.

Diesen Bund haben wir im Gebet und im Zuspruch des göttlichen Segens gefeiert. Die Fülle der Menschen im Gottesdienst machte es nicht leicht, dass die Tropfen des frischen Wassers, die als Zeichen für die erneuernde Kraft Gottes über die Gemeinde gesprengt wurden, alle erreichten. Aber: die Kraft war zu spüren, die uns alle verbunden, die uns alle gestärkt hat.

ULRIKE BÖRSCH ist Pfarrerin im Ruhestand und war im Vorbereitungs-komitee des Ökumenischen Frauengottesdienstes.

Einheit ist machbar, wenn alle einstimmen.



Einheit ist machbar, wenn wir einander zuhören und begegnen.



„Das Frauenzentrum ist ein Ort zum Frohwerden“

→ Der 2. Ökumenische Kirchentag begann für die Frauen im Juni 2009 mit dem ersten Treffen der Projektkommission. Die vom ÖKT berufenen Mitglieder waren damit beauftragt, das Zentrum inhaltlich und organisatorisch vorzubereiten und durchzuführen. Marliese Walz war die Vertreterin der Evangelischen Frauen in Deutschland (EFiD), Petra Sieber von der Evangelischen Frauenarbeit Bayern übernahm zusammen mit Brigitte Vielhaus von der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) den Vorsitz.

Zuerst galt es, Themen zu finden für die einzelnen Tage. In sehr konstruktiven Gesprächen kristallisierten sich die Schwerpunkte „Frauen und Macht“, „Frauen und Gerechtigkeit“ und „Frauen und Freiheit“ heraus. Mit diesem Grundgerüst der thematischen Arbeit wur-

den neun Podien und 40 Workshops organisiert und durchgeführt.

Der Ort des Zentrums sollte für die Besucherinnen gut zu erreichen sein. Das Künstlerhaus am Lenbachhaus bot sich an und wurde der Projektkommission zugesagt. Leider befand der ÖKT dieses für ein Zielgruppenzentrum als zu klein und so wurde es verlegt in das kirchliche Zentrum in der Preisingsstrasse. Die Organisation wurde eine Herausforderung: Kreative und mutige Frauen bewältigten Raumprobleme, Wetterkapriolen, Referentinnenabsagen, Podiumsdiskussionen in eiskalten Kirchen.

„Das Frauenzentrum ist ein Ort zum Frohwerden“ schrieb Britta Baas in ihrem Blog bei Publik Forum-online. Für mich hieß das: Froh werden bei Podien, in denen offen und respektvoll diskutiert wurde. Froh werden in Workshops, die Frauen in ihrer Lebenswirklichkeit ansprachen. Froh werden mit Teilnehmerinnen, die den Workshop selbst organisierten, als die Referentin kurzfristig absagte. Froh werden beim täglichen gemeinsamen Mittagsmahl, wo Frauen gemeinsam das Brot brachen, segneten und teilten, um sich an Leib und Seele zu stärken und sich gegenseitig auf ihrem Weg in den christlichen Kirchen zu unterstützen. Froh werden beim Aufstieg auf den Kletterturm und der neuen Perspektive in einer anderen Ebene in luftiger Höhe: Brigitte Zypries, Bundesministerin für Justiz a.D., Dr. Beate Blatz, Leiterin der EFiD, Miriam Vogt, Präsidentin des Bayerischen Skiverbandes und Irmentraud Kobusch, stellvertretende Bundesvorsitzende der kfd, fesselten die Zuhörerinnen mit aufbauenden Kanzelreden in luftiger Höhe.

Schnell waren sie um, die Tage auf dem Kirchentag. Was bleibt ist die Erinnerung an eine Vorbereitung, die geprägt war von gegenseitigem Respekt und Wertschätzung und an eine Durchführung, in der Frauen zusammen arbeiteten in selbstverständlicher ökumenischer Gemeinschaft.

PETRA SIEBER
Geschäftsführung der
Evangelischen Frauenarbeit Bayern



oben: Dem Wetter trotzen – Petra Sieber eröffnet auf dem Kanzelturm das Zentrum Frauen
unten: Leib und Seele stärken – Marliese Walz und Brigitte Vielhaus beim „Mittagsmahl“

Männer altern anders – Frauen auch

ÖKT-Podium zum Altern aus geschlechterspezifischer Sicht

→ Verdrängen Männer das Alter(n) mehr als Frauen? Und machen christliche Gemeinden „bewusstlose“ Frauenangebote mit einer heimlichen Hinweistafel an Männer: „Wir warten draußen!“? Auf dem Podium zum Thema „Altersbilder – AltersAnsichten. Geschlechterspezifische Fragen und Antworten“ zeichnete der Gerontologe und Buchautor Prof. Eckart Hammer ein düsteres Bild des alternden Mannes: Nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben prägen Funktionslosigkeit, Sinnlosigkeit und das Gefühl, nur noch überflüssig zu sein den Alltag von Männern, die Selbstmordgefahr ist um ein Vielfaches höher als bei Frauen. In christlichen Gemeinden fänden Männer keine Heimat, da sich deren Angebote unausgesprochen an Frauen richteten, so Hammer.

„Den heutigen Alten geht es so gut wie keiner Generation zuvor!“, hielt Dr. Herrad Schenk, Sozialwissenschaftlerin und Autorin, dagegen. Die technischen Möglichkeiten verbessern sich stetig und erleichtern alten Menschen die Teilhabe am sozialen Leben. Schenk kritisierte die Vorstellung von Altern als Defizit und betonte, Altern sei kein Abstieg, sondern Reifung und Wachstum. Es müsse endlich mit den Klischees aufgeräumt werden, denen zufolge Alte entweder arme Pflegebedürftige oder egoistische junge SeniorInnen sind.

Und wenn sie doch Pflege benötigen? Wer pflegt? Und was hat das

mit dem Geschlechterverhältnis zu tun? Diesen Fragen ging Dr. Barbara Stiegler, Leiterin des Arbeitsbereiches Frauen- und Geschlechterpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung, nach und stellte fest: Pflege ist nach wie vor überwiegend weiblich. 73 Prozent derer, die Angehörige pflegen, sind Frauen. Würde diese Tätigkeit auf den Erwerbsbereich übertragen, so entspräche ihr Volumen ca. 3,2 Millionen Arbeitsplätzen. Oftmals reduzieren Frauen ihre Erwerbsarbeit oder geben sie ganz auf, um Eltern, Schwiegereltern und Ehemänner zu pflegen – die Altersarmut ist auf diese Weise vorprogrammiert. Das derzeitige Modell der Freistellung von der Erwerbsarbeit für die Pflege für ein halbes Jahr sei, so Stiegler, völlig unangemessen, vielmehr seien flexible Modelle nötig.

Die Diskussion mit den rund 150 Besucherinnen und Besuchern der Veranstaltung zeigte das rege Interesse an Fragen der Pflege. „Pflege ist längst Männersache“, so Eckart

Hammer und beklagte, dass die männliche Pflegearbeit kleingeredet würde. Wege aus dem Pflege-notstand können nur unter Beteiligung der Männer gefunden werden. Hier seien auch Gemeinden gefordert, diese Arbeit sichtbar zu machen. Des Weiteren dürfe Pflege nicht nur negativ dargestellt werden, denn sie sei auch ein Geschenk. Die Herausforderung besteht für Angehörige darin, die Pflege so zu organisieren, dass sie über 10 Jahre funktioniert – darin sind Männer besser, während Frauen dazu tendieren, sich zu überfordern und keine professionelle Hilfe zu beanspruchen. Die häufigen Folgen: Burn Out, Rückenprobleme, Herzbeschwerden. Was bedeutet Alter(n) nun für Frauen und Männer: Last oder Abenteuer? Das Podium war sich einig: beides.

ESKE WOLLRAD
EFiD-Referentin für
Gerechtigkeit und
gesellschaftliche
Verantwortung

Die Podiumsdiskussion im Rahmen des EFiD-Schwerpunktprojektes *Frauen gestalten Alter* als Gemeinschaftsveranstaltung von EFiD, der Gemeinschaft Kath. Männer Deutschlands, der Kath. Frauengemeinschaft Deutschlands und der Männerarbeit der Ev. Kirche in Deutschland durchgeführt. Es moderierte die Politologin Sarah Käbmann. Mehr zum Projekt *Frauen gestalten Alter* finden Sie unter www.evangelischefrauen-deutschland.de.

